

Illustrirtes Sonntags-Blatz

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

№ 12.

1885.

Der Franzosensführer.

Historische Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von
A. Barak.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Einen Augenblick, nachdem Wally den Garten verlassen hatte, schlich Peter aus der an den Garten grenzenden Scheune, hinter deren rissiger Bretterwand er ungesehen die Unterredung der Liebenden belauscht hatte. Mit triumphirender Miene schritt er in's Haus: er war im Besitze ihres Geheimnisses und — dies sagte er sich mit wilder Freude — in seiner Macht lag es, sich zu rächen und Beide zu verderben. Diesen Gebrauch wollte er auch jedenfalls von dem erlauschten Geheimniß machen, dies schwur er mit geballter Faust Ambros nachdrohend sich zu, nur über das „Wie“ war er sich noch nicht klar. —

Ohne Säumen, wie Ambros es versprochen hatte, war der wadere Bursche unmittelbar nach der Unterredung mit Wally ausgebrochen, um seinen beschwerlichen Marsch anzutreten. Um keinen Verdacht bei den argwöhnischen Franzosen zu erregen, ging er mit einer Holzart und einem Tragkorb versehen, wie um eine Ladung Holz zu holen, thalabwärts; sobald er sich aber aus dem Bereich der Vorposten sah, überschritt er an einer günstigen Stelle die Aare und stieg die steile Thalwand empor, bis er auf einen ihm wohlbekannten, nach der „Hochfluh“ und zum „Kilchlistock“ führenden Pfad gelangte. Jetzt wandte er sich, diesem kaum sichtbaren Wege folgend, rechts und schritt, nachdem er sich seines Tragkorbes entledigt hatte, rüstig und unbesorgt thalwärts; er war jetzt in einer solchen Höhe, daß er keine Besorgniß mehr hegen durfte, von den Vorposten entdeckt oder gar verfolgt zu werden. Die Sonne brannte heiß hernieder, doch er lehrte sich nicht daran. Nach etwa zweifelhändigem Steigen gelangte er in die Regionen des ewigen Schnees und eilig schritt er, ohne sich auch nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen, über die Gletscher des Strahlhorns und Thierälplstöck nach der schroffen Höhe des Selmerhorns. Hier machte Ambros eine kurze Rast, um etwas Brod und Ziegenkäse zu verzehren und sich durch einen Trunk Gletscherwassers zu erfrischen. Dann wanderte er weiter, stieg hinab in's „Thiertäl“ und gelangte von hier über den langgestreckten Rhonegletscher endlich auf den schnee- und eisfreien Rücken des „Nägelsgräth“, dessen steil abfallender Hang zur Höhe des Grimelpasses führt. Etwa um vier Uhr Nachmittags kam Ambros in den Bereich der österreichischen Vorposten und mit freudigem Gefühle erblickte er tief unter sich die auf dem Grat sich hinziehende Bedettenlinie derselben. Jetzt galt es nur, diesen sich merklich zu machen und, um sie vom Schießen abzuhalten, ihnen seine friedlichen Absichten und freundlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben. Zu diesem Zwecke stieß er den in der ganzen Schweiz als Signalarbütchen üblichen Jodelschrei aus, indem er gleichzeitig sein an den Stiel der Holzart befestigtes Taschentuch schwenkte, als Zeichen, daß er nahen wolle.

Und sein Ruf wurde gehört und sein Zeichen verstanden. Eine Patrouille ward ihm entgegengeschickt, die ihm winkte, näher zu kommen. Eilig folgte Ambros dieser Aufforderung und nach kurzer Frist ward er seinem ausgesprochenen Wunsche gemäß vor den kommandirenden Offizier des auf der Paßhöhe aufgestellten Bataillons geführt. Diesem erklärte er ohne Umschweife, weshalb er von Guttannen herübergekommen sei, und theilte ihm mit, daß die Franzosen ohne allen Zweifel in der Frühe des morgigen Tages die Besatzung des Grimelpasses zu überumpeln gedächten. Der Offizier hörte aufmerksam zu, und die Mittheilungen des wadernen Schweizlers schienen ihm von solcher Wichtigkeit zu sein, daß er sofort Befehl gab, Ambros nach dem Grimelpass hinabzuleiten, wo der Kommandeur der am Paß und im angrenzenden Rhonethal stehenden Truppen, der Oberst Strauch, sich zufällig befand. Vor diesen gebracht, wiederholte Ambros nochmals seine Aussagen, ohne zu verschweigen, auf welche Weise er Kenntniß von dem Plan der Franzosen erhalten habe.

Der Oberst nahm die Sache sehr ernst, besonders als er von dem

über das Gebirge führenden Wege hörte, nach welchem der französische Kapitän sich so eifrig erkundigt hatte.

Sofort begann er, ohne sich um des jungen Schweizlers Anwesenheit vorerst weiter zu kümmern, seinem Adjutanten eine Anzahl Befehle theils in die Schreibtisch, theils sie persönlich an einem mit Papieren und Karten bedeckten Tische niederzuschreiben. Dann aber, nachdem der Adjutant zur schleunigen Erledigung der getroffenen Anordnungen abgetreten war, schritt der Oberst auf Ambros zu, reichte ihm freundlich die Hand und sprach: „Ich danke Dir, braver Bursche, die Nachrichten, welche Du mir überbrachtst, sind mir von höchster Wichtigkeit gewesen. Für jetzt bleibe in meiner Nähe, vielleicht kann ich Deine Dienste noch weiter in Anspruch nehmen!“

Nach diesen Worten schritt Oberst Strauch zur Thüre, rief eine Ordonnaiz herbei und gab ihr den Befehl, für Ambros in jeder Weise und besonders für seine Unterkunft und Verpflegung bestens zu sorgen. —

Inzwischen waren in Guttannen die angekündigten vier französischen Bataillone unter dem Kommando des Generals Sudin eingetroffen. Die Mannschaft hatte auf der Matte beim Dorfe den bereits hergerichteten Bivouakplatz bezogen, der General selbst aber nahm Quartier im Bären, in einer der seither vom Kapitän Kouffillon bewohnten Stuben. Als bald nach Ankunft der Truppen wurde ein Kriegsrath abgehalten, und Sudin's erste Hiebe an den Kapitän gerichtete Frage war, ob außer dem auf der Thalsohle zum Grimelpaß führenden Wege noch andere über das Gebirge sich ziehende Wege vorhanden wären. Aber Kouffillon verneinte die Frage mit dem Beifügen, daß alle seine Bemühungen, einen solchen Weg in Erfahrung zu bringen, trotz hoher Versprechungen umsonst gewesen seien. Die einzige im Dorfe französisch sprechende Person, ein Mädchen, welches seither den Verkehr zwischen ihm und der Einwohnerschaft vermittelt und das er, wie er lachend beifügte, mit dem Versprechen einer Belohnung von hundert Louis'or habe kirre machen wollen, sei vor kaum einer halben Stunde noch bei ihm gewesen und habe erklärt, sie könne leider das schöne Geld nicht verdienen, denn auf alle ihre Erkundigungen bei den Jägern und Hirten habe sie stets nur dieselbe Antwort erhalten: es gebe keinen solchen Weg, denn die Bergabhänge seien zu schroff und die Kuppen mit ewigem Schnee und ungeheuren Gletscherflächen bedeckt, die kein menschlicher Fuß zu betreten wagen dürfe. Der General hörte diesen Bericht mit unterhohlenem Aerger an und meinte endlich: „Wohlan, so gilt es eben, den Stier bei den Hörnern zu fassen, den Paß könn in der Front anzugreifen und seine Besatzung zu überumpeln. Sie, Herr Kapitän, werden sich an der Spitze der Sturmkolonne befinden: Morgen vor Mittag muß der Paß in unseren Händen sein!“ Eine Stunde vor Mitternacht soll Alles zum Abmarsch bereit stehen.“

Die Anordnungen des Generals wurden pünktlichst vollzogen und um die befohlene Zeit marschirte die lange Kolonne, Kapitän Kouffillon mit seiner Kompagnie an der Spitze, von Guttannen ab. Ein dichter Nebel lag im Thale, so daß die Soldaten, paarweise nebeneinander marschirend, nur langsam vorwärts kamen. Kein Kommando oder Signal durfte gegeben, kein lautes Wort gesprochen werden. So gelangten sie unbemerkt über die Tschingel- und Schwarzbrunnbrücke, überschritten den braufenden Handesbach und zogen ohne Unfall über die schwierigste Stelle des ganzen Weges, die „Helle Platte“, einen abschüssigen alten Gletscherschliff von beträchtlicher Ausdehnung. Beim ersten Morgengrauen kam die Spitze der Kolonne an den Eingang zum „Näterichsboden“, dem früher erwähnten ausgedehnten Thalbecken, und jetzt wurde eine kurze Rast gemacht.

Auffallenderweise war man bisher noch auf keine feindliche Patrouille gestoßen; General Sudin, der sich unmittelbar hinter der Avantgarde an der Spitze der Hauptkolonne befand, hielt dies jedoch für ein günstiges Zeichen, denn er schloß daraus, daß die unvorsichtigen Oesterreicher den Vorpostendienst nur sehr lässig betrieben. Er ahnte freilich nicht, daß dieselben das Nahen der Angriffskolonnen längst bemerkt hatten, erhaltenem Befehl zufolge aber, um die Franzosen desto sicherer in den ihnen bereiteten Hinterhalt zu locken, sich ohne einen Schuß abzugeben zurückgezogen hatten.

Allmählig wurde es heller, aber der dicke Nebel machte es noch

immer unmöglich, auf weiter als zwanzig Schritte die vorwärts liegenden Gegenstände zu unterscheiden. Jetzt befaß Gudin der Avantgarde, vorfichtig weiter zu marschiren und das jenseitige Ende des Beckens zu besetzen. Auch dieser Befehl ward vollführt, ohne daß von Seiten der Oesterreicher auch nur der geringste Versuch, das Festsetzen der Feinde in dem ausgedehnten Thalgrund zu hindern, gemacht wurde. Die Sorglosigkeit der Besatzung des Grimselpasses grenzte nach der Meinung Gudin's an's Unglaubliche.

Man war nummehr nur noch eine kleine Stunde vom Grimselgrunde entfernt, und der dahin führende, zum förmlichen Engpaß werdende Weg lief nach einer kurzen Steigung fast vollständig eben weiter. General Gudin entschloß sich deshalb, diese Strecke möglichst rasch zu passiren; die Avantgarde erhielt den Befehl, falls sie auf eine feindliche, in den Hohlweg vorgeschobene Abtheilung stieße, dieselbe zurückzuwerfen und mit ihr zugleich in den Grimselgrund einzudringen. Demgemäß drang Kapitän Koussillon, der persönlich an der Spitze marschirte, in raschem Schritte vorwärts; da endlich, an der letzten Aarebrücke, als man nur noch eine Viertelstunde vom Grimselgrunde entfernt war, krachten Schüsse. Ein hier aufgestelltes Pilel hatte die

Anrückenden bemerkt, Feuer gegeben und unmittelbar nachher in fluchtähnlichem Laufe sich zurückgezogen. Jetzt zog Koussillon rasch seine ganze Kompagnie vor, um im Sturmtritt den Fliehenden zu folgen, aber zum Aerger des Kapitäns hatten die Oesterreicher noch Zeit gehabt, die Brücke zu zerstören und das Holzwerk zu entfernen. Doch die Aare hatte ja an dieser Stelle nur die Breite eines Baches, wenn sie auch wild reißend und schäumend einherbrauste, und Koussillon war nicht der Mann, sich hiedurch ein ernstliches Hinderniß bereiten zu lassen. „En avant!“ kommandirte er, und er selbst war der Erste, der auf den felsigen Grund des Flusses hinabsprang und lähn trotz der stürzenden Bogen hinüber und am jenseitigen Ufer emporrang. Seine Soldaten folgten ihm und wengleich einige derselben durch die Gewalt der Sturzwellen umgerissen und hinweggeschwemmt wurden, so hatte er doch nach Verlauf von etwa zehn Minuten seine Kompagnie jenseit des Flusses versammelt und lähnen Muthes stürmte er jetzt der kleinen feindlichen Abtheilung nach, um dem Befehle seines Generals gemäß, womöglich gleichzeitig mit dieser in den Grimselgrund einzudringen. Aber trotz aller Anstrengung war ihm dies bei dem Vorprung, welchen diese inzwischen gewonnen hatte, nicht mehr möglich; er mußte deshalb, da er nun vorerst ohne Sutfurz nicht wagen durfte, das Innere des Grundes zu betreten, am Eingang in diesen hinter dem deckenden Gestein sich festsetzen und sich in ein Feuergefecht mit den gegenüberstehenden Oesterreichern einlassen, die das Debouchiren aus dem Defilée durch lebhaftes Feuer zu verhindern suchten.

Eine Viertelstunde mochte dies beiden Theilen wenig schädliche Schießen angedauert haben, als General Gudin mit der Spitze der Hauptkolonne bei der Avantgarde-Kompagnie eintraf. Im gleichen Augenblicke ward der Nebel durch die Kraft der mittlerweile ausgegangenen Sonne wie durch das Wehen eines leichten Südwindes gelichtet und dadurch der Blick über den Grimselgrund und zu der Paßhöhe frei. Da brach auf Befehl des Generals die Avantgarde aus dem Defilée hervor, stürmte lähn über die Fläche und begann am gegenüberliegenden zum Paße führenden Hange emporzudringen. Da mit einem Male tauchten ringsum auf den Felsen die weißen Röcke der Oesterreicher auf und hinter jedem Felsblock hervor bligte und krachte es auf die verblüfften Franzosen, die unwillkürlich stuzten und zögerten, weiter vorzudringen. Aber das Stillstehen ward ihnen verderblich;

von allen Seiten schlugen die Kugeln in ihre dichtgebrängten Massen, und in wenigen Augenblicken lagen an fünfzig Tödt und Verwundete an der Erde. Als aber in diesem kritischen Moment gar auch auf dem Kamme des Felsenhügels „Nollen“, an welchen das Hospiz angelehnt ist, eine österrreichische Abtheilung erschien und wirksam den Rücken der wie in einer Falle eingeschlossenen Franzosen beschloß, da bemächtigte sich dieser eine allgemeine Panik. „Sauve, qui peut!“ riefen einige Verzagte, und in wilder Flucht auch die Beherzten mit sich reißend, wandte sich Alles dem einzigen Ausgange aus dem verhängnißvollen Grunde, dem vom Mäterichsboden herführenden Engpasse zu.

Am Abend kam General Gudin mit den Trümmern der ihm unterstellten Bataillone wieder in Sattannen an. Schwere Verluste waren ihm zugesügt worden: über zweihundert Mann waren getödtet oder verwundet worden. Auch Kapitän Koussillon zählte zu den Gebliebenen; eine Kugel hatte seine ehregeizige Brust durchbohrt, und die Oesterreicher betteten ihn anderen Tages mit den übrigen Tödtten jenseit der Paßhöhe auf dem Grunde eines kleinen See's, der deswegen einfach „Tödtensee“ genannt wurde und diesen Namen bis auf den heutigen Tag beibehalten hat.

Außer sich vor Zorn saß der General am nächsten Morgen auf seiner Stube im Bärenwirthshause. Die erlittenen Verluste schmerzten ihn weniger, als das Fehlschlagen der Operation, auf deren Gelingen er so sicher gezählt hatte. Er hatte gehofft, die Oesterreicher über-rumpeln und mit leichter Mühe hauptsächlich durch das numerische Uebergewicht seiner Truppen von dem Paße vertreiben zu können. Statt dessen hatte er sie wohl vorbereitet und trefflich gerüstet zur Abwehr des Angriffs getroffen. Alle Anzeichen sprachen daher dafür, daß der Kommandant der Besatzung am Grimselpaß Kenntniß von dem Angriffsplane der Franzosen gehabt habe, irgend Jemand mußte denselben dem Feinde verrathen haben. Aber wer — und auf welchem Wege? Dies waren Fragen, die den General den ganzen Morgen über beschäftigten und quälten, ohne daß er dabei zu einem Resultate gelangt wäre. Er ließ den Schultzeiß holen — denn Gudin sprach geläufig deutsch — und befrag ihn in eingehendster Weise, ob es einzelnen Personen möglich sei, über das Gebirge nach dem Grimselpaß zu gelangen. Aber der alte Jahner, von gleicher patriotischer Gesinnung wie Wally geleitet, erklärte dies nicht geradezu für unmöglich, aber für jeden-



J. G. Fischer. (S. 48)

falls höchst gefährlich, da jeder Schritt über die spaltenreichen, brüchigen Gletscherflöchen tod- und verderbendrohend sei. So viel er wisse — fügte er klugerweise bei — habe auch noch Niemand dieses Wagniß unternommen. Auf die weitere Frage des Generals aber, ob irgend Jemand von der Einwohnerschaft den Oesterreichern als Kundschafter diene, behauptete er keine Auskunft geben zu können.

Während dieses Gespräches fand auch zwischen Peter und Wally eine Besprechung statt. Als sich nämlich Wally gerade allein in der Scheune befand, trat plötzlich Peter zu ihr, schloß hinter sich die Thüre und stellte sich, um das Mädchen am Entfliehen zu hindern, davor. Erstaunt und erschreckt blickte Wally in Peter's boshaft lächelndes Antlitz. „Was willst Du von mir?“ rief sie.

„Mit Dir reden!“
„Ich wüßte nicht, was wir miteinander zu reden hätten,“ sagte Wally un-muthig.

„Das glaube ich wohl,“ spottete Peter, „aber desto besser weiß ich's und ich will Dir's sagen: Was meinst Du, würde geschehen, wenn

*) Wette sich, wer kann!

Einer zu dem französischen General ginge und ihm anzeige, daß Du den Kapitän Kouffalon belogst, als Du auf seine Frage sagtest, es gebe keinen Weg über's Gebirge nach der Maientwand? Und was würde wohl die Folge sein, wenn er erführe, daß Ambros, von Dir aufgefordert, diesen Weg gemacht hat, um den Oesterreichern an der Grimsel den Angriffsplan zu verrathen, was meinst Du?"

Wally erschrak, aber sie faßte sich schnell und erwiderte kalt und ruhig: "Die Folge wäre, daß Ambros und ich todtgeschossen würden, aber kein Schweizer wird uns, wie ich hoffe, verrathen!"

"So? Weshalb nicht?"

"Weil er mit uns auch sein Vaterland verrathen würde!"

"Das Vaterland?" entgegnete Peter höhnisch, "nein, nur die Oesterreicher, und was gehen mich die Oesterreicher an?"

"Dich?" sagte jetzt Wally, einen Blick tiefer Verachtung auf ihn schleudernd, "Du willst also die schändliche That begehen?"

Peter aber runzelte trotzig die Stirne und rief:

"Ich will — ja, wenn Du eine Bedingung, die ich Dir stelle, nicht eingehst. Schwöre mir, Dich von Ambros loszusagen und mein Weib zu werden, dann werde ich schweigen!"

Da richtete Wally stolz den schönen Kopf auf und entgegnete mit zornbebedenen Lippen: "Wohlan, so gehe hin und verrathe mich; nie wird mein Mund aussprechen, was mein Herz verdammt, nie werde ich Dir angehören, denn ich hasse — ich verabscheue Dich!"

Ein Blick der Wuth zuckte da aus Peter's Auge und grimmig seine geballten Fäuste gegen Wally schüttelnd schrie er: "So habe denn, was Du haben willst, ich gehe zum General!"

Mit einem Ruck riß er die Thüre auf und enteilte. Wally aber stand entsezt; mit Angst und Schreden gedachte sie der Folgen, die Peter's Verrath, wenn er ihn wirklich vollbrachte, unaussprechlich nach sich ziehen mußte. Weniger an sich selbst und ihr wahrscheinliches Schicksal dachte sie dabei, aber es fiel ihr schwer auf's Herz, daß Peter ohne Zweifel, von den Franzosen aufgefordert, diese den geheim gehaltenen Weg führen würde, was aller Wahrscheinlichkeit nach die Ueberwältigung der Besatzung

des Grimselpasses zur Folge haben mußte. Außerdem lag die Möglichkeit nahe, daß die Franzosen auf dem Gebirgswege auf den zurückkehrenden Ambros stoßen würden, welchen sie in diesem Falle zweifellos ihrer Rache opferten. Diese für das Vaterland und sie selbst so entsetzlichen Folgen des schwächlichen Verrathes mußten wo möglich abgewendet werden; beide zu verhindern aber gab es nur eine Möglichkeit; sie selbst mußte unverweilt den Versuch machen, auf dem Wege über das Nägelisgräbki nach der Grimsel zu gelangen, um die Oesterreicher und vielleicht auch Ambros vor dem, was ihnen drohte, zu warnen. Zwar war es schwer, aus dem Dorfe zu entkommen, denn

die Vorposten, die früher nur nach der dem Paß zugewandten Richtung ausgestellt waren, umgaben jetzt das Dorf ringsum und Niemand durfte unter irgend welchem Vorwand ihre Linie überschreiten. Gleichwohl mußte dies gewagt werden. Es begann bereits zu dunkeln und wiederum lag ein Nebel im Thale. Beide Umstände konnten dazu beitragen, ihr Entkommen zu ermöglichen, aber rasch mußte es geschehen; in der nächsten Minute vielleicht suchten die französischen Spürhunde nach ihr, um sie vor Gudin und zum Tode zu schleppen.

Schnell, ohne weiteres Ueberlegen oder Säumen eilte Wally daher aus der Scheune, über den Hof und aus dem Hause hinüber nach der

Nare, denn wenn ein Entkommen überhaupt möglich war, so konnte es nur auf dieser Seite gelingen, wo der Abstand zwischen den einzelnen Bedekten größer war, da die Franzosen der steil zum tiefeingeschnittenen Flußbett abfallenden Ufer und des reißenden Flusses wegen hier geringere Wachsamkeit, als an anderen Stellen übten. Wally kannte ungefähr die Plätze, wo Posten standen, und sie schlug deshalb eine Richtung nach einer Stelle ein, wo sie hoffte, unter dem Schutze des Nebels unbemerkt sich durchschleichen zu können. Aber mit beginnender Dämmerung war die Bedecktenlinie durch einige eingeschobene Zwischenposten verstärkt worden. So kam es, daß Wally von einem in der Nähe stehenden Posten bemerkt und angerufen wurde. Zum Tode erschreckt befolgte sie die Weisung, stille zu stehen, nicht, sondern eilte mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter dem Uferande zu, von welchem sie nur noch wenige Schritte entfernt war. Da trachte ein Schuß und — laut auf schrie Wally, als sie die Uferwand hinab mehr stürzte, als sprang. Sie fühlte einen stechenden Schmerz am Oberarm, aber zum Glück verlor sie ungeachtet ihres harten Falles auf einen mit Moos überzogenen Felsblock das Bewußtsein nicht. Sie schaute auf und — ein leises "Gott sei Dank!" entfloß ihren Lippen: sie lag unmittelbar vor dem niedrigen Spalt, der den Eingang zu der kleinen Höhle bildete, in welcher Ambros seinen Stuhlen verborgen hatte. Blitschnell kroch sie hinein und lauschte. Nach einer kleinen Weile hörte sie Stimmen über sich; es war eine herbei-

geeilte Patrouille, die sich nach dem Grunde des abgegebenen Schusses erkundigte. Die Bedekte erklärte, ein Mädchen erschossen zu haben, das ungeachtet seines Aufruhrs den Versuch gemacht habe, über die Nare zu entfliehen. "Ich sah sie an dieser Stelle über den Rain stürzen," fügte er bei, "sie muß unten im Flusse liegen!"

"Wenn dies der Fall ist," erwiderte der Andere, "so würden wir wohl vergeblich unten nach ihr suchen, das reißende Wasser hat die Reiche natürlich längst weggetrieben. Ich werde es dem General melden!"

(Schluß folgt.)



Ein Zampognaro in Neapel. (S. 48)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

J. G. Fischer. (Mit Porträt auf Seite 46.) — Unter den süddeutschen Dichtern der Gegenwart, die sich der älteren „schwäbischen Schule“ anreihen, nimmt Professor J. G. Fischer in Stuttgart, dessen Porträt die Leser auf Seite 46 finden, einen hervorragenden Platz ein. Am 25. Oktober 1816 in dem württembergischen Flecken Grob-Söben als Sohn eines Zimmermanns geboren, besuchte er zuerst die dortige Dorfschule und dann das Schullehrerseminar in Ehlingen. Nachdem er mehrere Jahre als Lehrer auf dem Lande fungirt und dabei rastlos an seiner wissenschaftlichen Weiterbildung gearbeitet hatte, fand Fischer endlich 1841 die Mittel, die Universität Tübingen besuchen zu können, wo er sich auch zuerst der poetischen Produktion zuwandte. Nachdem er hierauf in Ulm und Stuttgart in verschiedenen Lehrstellungen thätig gewesen, promovirte er 1857 in Tübingen zum Doktor der Philosophie und wurde 1860 zum Professor an der Oberrealschule in der württembergischen Hauptstadt ernannt, in welcher Stellung er noch gegenwärtig thätig ist. — Von J. G. Fischer's poetischen Schöpfungen haben in erster Linie seine lyrischen Gedichte Anerkennung und Verbreitung gefunden, von denen mehrere höchst beifällig aufgenommene Sammlungen erschienen sind, die zum Theil bereits in mehreren Auflagen vorliegen. Von seinen Dramen nennen wir als die bedeutendsten: „Florian Seyer“ und „Kaiser Maximilian von Mexiko“, neben denen noch sein gemüthvolles Idyll „Der glückliche Knecht“ besondere Erwähnung verdient.

Die Zampognari in Neapel. (Mit Bild auf Seite 47.) — Zu den originellsten Figuren in dem bunten Straßenleben von Neapel gehören neben den Bänkelsängern, Taschenspielern, Pudelkünstlern aus dem Abruzzo u. s. w.

die von Haus zu Haus ziehenden Zampognari, deren einen uns das Bild auf Seite 47 vor Augen führt. Sie sind mit einem Dudelsack (italienisch: Zampogna) ausgerüstet, dem sie unablässig die eigenartigen, aber wenig melodischen Klänge entlocken. Nach dem Schalle des einsörmigen Musik läßt der Zampognaro dann ein paar Marionettenfiguren an einer von seinem Knie aus über ein Holzgestell gespannten Schnur tanzen — ein Schauspiel, welches namentlich auf die Kinderwelt nie seine Wirkung verfehlt. Der Zampognaro ist daher überall gern gesehen, und selbst aus den ärmlichsten Häusern bringen die Kinder ihm einen bei der Mutter erbetenen Soldo (Kupfermünze), ehe er weiterzieht.

Verrätherlohn. — Die alte irische Stadt Downpatrick, in der Mitte eines Amphitheatere von Hügeln belegen, birgt der Ueberlieferung nach auf dem Kirchhofe der zerfallenen Kathedrale die irdischen Ueberreste des Schutzheiligen Irlands. Außerdem aber knüpft sich an diesen historischen Kirchhof die Erinnerung an einen von Dienern gegen ihren Herrn begangenen schändlichen Verrath, der den Missethättern den verdienten Lohn eintrug. Unter Richard Löwenherz' ritterlichem Regiment war der brave de Courcey als Vord-Oberrichter von Irland eingekleidet. Sein strenger Gerechtigkeitsinn, der ohne Ansehen der Person im Lande schaltete und waltete, zog ihm mächtige Feinde zu, welche den späteren Regierungsantritt König Johann's dazu benützten, de Courcey als Vaterlandsverräter anzuklagen, so daß er flüchten mußte und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Als der stehende Oberrichter auf dem Kirchhofe von Downpatrick in brünstigen Gebete verunken lag, überfielen ihn seine von den Gegnern erkaufte Diener und machten den sich tapfer Wehrenden schließlich zum Gefangenen. Die Schurkenthät wurde von den Austragebern nach glücklicher Ausführung richtig gewürdigt. Die Diener wurden in ein angeblickt nach England bestimmtes und mit Lebensmitteln versehenes Fahrzeug gelegt, dem jedoch weder Pilot noch Steuermann beigegeben war. Bei Todesstrafe verbot man ihnen, jemals wieder einen Fuß auf irischen Grund und Boden zu setzen. Sie der Gunst der Engländer zu empfehlen, hatte man ihnen einen versiegelten Pak mitgegeben, den sie erst bei ihrer Ankunft eröffnen sollten. Dieses Akkreditiv lautete: „Ich, Hugh de Lacy, Vord-Oberrichter von Irland, Diener meines gesürchteten Oberherrn, Herrn Königs Johann, Allen, welche dies lesen werden, meinen Gruß. Wißt, daß diese Leute, deren Namen am Schluß verzeichnet sind, einige Zeit dem Sir John de Courcey, gewesenen Grafen v. Ulster, gegenwärtig in Haft im Tower, gedient, ihn aber für eine Summe in meine Hände geliefert haben. Sie sind in meinen Augen nicht besser als Judas der Verräther. Wie hart ich auch über de Courcey urtheile, so halte ich diese doch für zehnmal ärgere Verräther; weshalb kein Unterthan in des Königs Reich ihren Schutz angeheiden lassen möge, sondern ihnen in's Gesicht speien und sie austofen soll, damit sie umherwandern mögen wie der ewige Jude.“ Die Inhaber dieses Empfehlungsschreibens fanden indeß keine Gelegenheit, es zu ihrem Vortheile zu präsentiren. Ihr ohne sachverständige Führung auslaufendes Schiff wurde nach Irland zurückgetrieben und beim Einlaufen in den Hafen von Corl angehalten. Obgleich die Inassen ohne eigenen Willen das Verbot, Irland wieder zu betreten, so bald übertreten hatten, wurden sie ohne Weiteres aufgehängt. [3. W.]

Ein vergesslicher Bräutigam. — Der Chevalier v. Gramont, ein Vorfahr des bekannten Ministers Napoleon's III., war von dem Hofe Lud-

wig's XIV. verwiesen worden, weil er es gewagt hatte, dem Fräulein v. Doudancourt, der Favoritin des Königs, den Hof zu machen. Gramont ging nach London und wurde hier bald ein Liebling des Königs und seiner Umgebung. Unter den Hofdamen der Königin glänzte besonders Miß Hamilton, eine der reichsten und schönsten Erbinnen Englands. Der Chevalier verlobte sich mit ihr und Beide schienen glücklich zu sein, er als vielbeliebter und vom Glücke begünstigter Bewerber eines der begehrtesten Mädchen Albions, sie als die Braut des elegantesten Cavaliers am Hofe. Dem leichtlebigen Franzosen aber wurde nach einigen Monaten die selbige geschiedene Fessel lästig, und es war ihm daher hochwillkommen, als Ludwig XIV. ihn zurückberief. Ohne sich von seiner Braut zu verabschieden reiste er ab, um dem Rufe des Königs Folge zu leisten. Aber der Bruder der verlassenen Geliebten, der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Anton Hamilton, reiste ihm in Begleitung eines Freundes nach und holte ihn in Dover in dem Momente ein, als er sich zur Fahrt über den Kanal einschiffen wollte. „Der Chevalier,“ rief Anton Hamilton dem Franzosen zu, „haben Sie in London nichts vergessen?“ Dabei ließ er aus seiner Rocktasche in nicht mißzuverstehender Weise den blanken Lauf einer Pistole hervorschauen. „Verzeihen Sie,“ erwiderte nicht ohne Verlegenheit Gramont, „ich vergaß Ihre Schwester zu heirathen. Kehren wir um, damit ich das Versäumte nachholen kann.“ Sie bestiegen den herrlichstehenden Wagen und zwei Tage später war der Chevalier Miß Hamilton's Gatte, der bald darauf zum zweiten Male, diesmal in Begleitung seiner Frau, die Reise nach Paris antrat. [M. L.]

Prügel mit Parfüm. — Indien und China sind bekanntlich diejenigen Länder, in denen der Kastengeist noch unumgränzt herrscht. Ein chinesisches Mandarin wird nie einem ertrindenden gemeinen Chinesen die Hand reichen, wenn er es auch ohne jede Gefahr für sein eigenes Leben könnte, denn er würde durch diese Berührung seine Ehre verloren haben. Der strenge Unterschied zwischen Adeligen und Bürgerlichen geht soweit, daß selbst in den Prügelein, die allen Chinesen ohne Ausnahme suetheit werden dürfen, insofern ein Unterschied gemacht wird, indem für den gewöhnlichen Chinesen gewöhnliches Bambusrohr verwendet, wogegen beim Mandarinen parfümirtes benutzt wird. Vor nicht langer Zeit vergriff sich ein chinesischer Profos bei einer Prügelstrafe und diktrte einem Mandarin sein Maß mit unparfümirtem Bambusstode zu. Der Mandarin verklagte den Schädiger seiner Ehre, und der unglückliche Profos erhielt doppelt so viel Schläge, als er ausgeht hätte. Der beleidigte Mandarin aber hielt seine Ehre für so verlegt, daß er nicht mehr leben wollte, er ging in den Tempel und schützte sich den Bauch auf. [3.]

Eine gutmüthige Seele. — In Berlin starb im Jahre 1805 Gottlob Wilhelm Burmann, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller und origineller Sonderling. Einst machte man ihn darauf aufmerksam, daß seine Aufwärterin ihm Holz entwende. „Hu,“ entgegnete er gelassen, „wenn sie es nicht nöthig brauchte, würde sie es nicht nehmen, sie wird ihre Kinder nicht frieren lassen wollen.“ Man drang in ihn, sie wenigstens zu entlassen. „Das werde ich bleiben lassen,“ entgegnete der gefühlvolle Mann heftig, „wo soll sie Holz hernehmen, wenn ich sie fortjage?“ [Dr. K. Wdg.]

Auch eine Testamentsbestimmung. — In dem Testamente eines heffischen, im Jahre 1786 verstorbenen Landedelmannes kommt folgende interessante Bestimmung vor: „Mein ehlicher Schulmeister Jakob Lautner bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt. Er macht mir zu viel Schnörkel dazwischen, und die sind mir fatal zu hören.“ [3.]

Räthsel.

Hat' einst ein Gauner schlau
Mir meine Uhr gestohlen;
Ich eilt' ihn einzuholen,
Traß ihm mit seiner Frau
Und schrie ihn an: Bon jour!
Du Gschuft! wer hat die Uhr?
Da rief er — welsch ein Graus —
Den Namen eines edlen
Ungar'schen Fürsten aus,
Wolt' aber damit sagen,

Es hab' sie keine Frau.
Das stimmte auch genau.
Nun leser, auf mein Fragen
Wolt' rath mir sagen an:
Wie hieß des Gauners Frau,
Und wie der Edelmann?
Ganz sicher wird Dir dann
Des Gauners Auszug klar,
Der, eh' ich mich besann,
Erstlich mir sonderbar.

Auflösung folgt in Nr. 13.

Auflösungen von Nr. 11:

des Räthfels: Laube, Laute, Laune, Lauge; des Arithmogryphs: Braunschweig, Gessner, Birne, Barbara, Weiser, Rheu, Risch, Auber, Gewehr, Narjes.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei des „Süddeutschen Lloyd“. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.